

BRAZZAVILLE  
HANOI WIEN  
FRAUEN  
MÄNNER  
MUSIK  
KÖRPER  
ZEN  
SAHARA  
NEW DELHI  
SPRACHE  
PARIS

MIT DEUTSCHLAND

ANDREAS  
ALTMANN

GEBRAUCHS  
ANWEISUNG

für

Heimat

WELT  
EN  
BRAD  
MUT  
GALWAY

FLIEBE  
FREUNDE  
FRAUEN

NEW YORK  
MÄNNER  
HANOI  
GALWAY

DEUTSCH  
LAND  
WIEN  
LIEBE

SPRACHE

MENSCHEN  
PARIS  
KÖRPER

NEW YORK  
WELT

ERESAHARA

SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor

SCHÖNHEIT

PIPER

KÖRPER  
LIEBE  
MUT

PARIS

WELT



**Gebrauchsanweisung  
für Heimat**



**Andreas Altmann**

**Gebrauchsanweisung  
für Heimat**

**PIPER**

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

[www.piper.de](http://www.piper.de)

Von Andreas Altmann liegen im Piper Verlag und bei Malik National Geographic vor:

34 Tage – 33 Nächte

Der Preis der Leichtigkeit

Das Scheißleben meines Vaters, das Scheißleben meiner Mutter  
und meine eigene Scheißjugend

Dies beschissen schöne Leben

Verdammtes Land

Frauen.Geschichten.

In Mexiko

Leben in allen Himmelsrichtungen

Gebrauchsanweisung für die Welt

Gebrauchsanweisung für das Leben

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C083411**

ISBN 978-3-492-27743-3

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Satz: Fotosatz Amann GmbH & Co KG, Memmingen

Gesetzt aus der Bembo und der Trade Gothic

Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

Stanisław Jerzy Lec:  
*Die Muttersprache ist das Vaterland der Schriftsteller.*

Eric Burdon:  
*Jeder braucht ein Anderswo.*

Mahmoud Darwish:  
*Ich lernte alle Wörter und habe sie alle zerteilt,  
um ein einziges Wort zu schaffen: Heimat.*





*Das Buch gehört meinen Freunden. Die es noch immer mit mir aushalten. Sie haben so vieles, was mir fehlt. Was sie mich nie spüren lassen, ja, sie benehmen sich, als wäre ich ihnen ebenbürtig. Das schaffen nur sie. Manche tun so, als würden sie mich brauchen. Das ist der Gipfel von Wertschätzung. Der Teufel soll mich holen, sollte ich je die Freundschaft verraten, ach, nicht zur Stelle sein, wenn einer von ihnen um Hilfe ruft.*



# Inhalt

- 11 Vorwort
- 14 Das Glück des Augenblicks: Galway
- 19 Deutschland
- 31 Das Glück des Augenblicks: Sahara
- 37 Musik
- 57 Das Glück des Augenblicks: München
- 62 Sprache
- 78 Das Glück des Augenblicks: New York
- 83 Freunde
- 103 Das Glück des Augenblicks: New Delhi
- 106 Heimat
- 119 Das Glück des Augenblicks: Wien
- 123 FRAUEN – Männer – Liebe
- 140 Das Glück des Augenblicks: Hanoi
- 146 Tiere
- 162 Das Glück des Augenblicks: Brazzaville

**166** Zen

**180** Das Glück des Augenblicks: Mexico City

**184** Körper

**200** Das Glück des Augenblicks: Paris

**204** Menschen





## VORWORT

Wenn man eine Liebe an die Wand fährt, findet man – hoffentlich – eine neue. So ähnlich sollte man beim Verlust der Heimat handeln: Will man sie loswerden, weil die Erinnerung an sie wie Schlangengift das Herz verseucht, so desertiere man und suche sich eine andere Unterkunft, eine andere, brandneue Heimat.

Leicht gesagt, ich weiß. Die einen gehen mit einem Freudenschrei, die anderen tränenüberströmt. Von allen soll erzählt werden.

Für mich war Blut nie dicker als Wasser. Bin ich doch ein Meister im »Cut«-Sagen, einer, der unwiderruflich Frauen und Männer und Orte aufgibt, wenn sie mir nicht mehr guttun. Oder ich ihnen. Sie weder im Kopf noch im Bauch gehobene Stimmung auslösen, so ein Gedankensprühen, so ein romantisches Ziehen im Solarplexus. Bin selbst dann davon, wenn das Bleiben mir materielle oder sinnliche Boni verschafft hätte, Genüsse wie Wohlstand oder erotische Zuwendung.



Ich bin sogar der eigenen Familie entlaufen, von der Verwandtschaft gar nicht zu reden. Immer von der rüden Überzeugung getrieben, dass ich in ihrer Nähe nicht vom Fleck komme, dass mein Hirn stillsteht, ja, schlimmer, dass es schrumpft, weil weit und breit nichts blüht, was es nährt. Ja, Flucht muss sein, da ich jeden Morgen mit dem bedrohlichen und gewiss anspornenden Gedanken aufwache, dass ich nur ein einziges verdammtes Leben habe. Somit käme mir jedes Verweilen an »Stellen«, an denen kein Leben stattfindet, wie eine Todsünde vor. Wie trefflich das Wort, denn bliebe ich, versündigte ich mich schwer an mir selbst.

Kann einer das Leid noch zählen, das sich seit Millionen Jahren – pyramidal – anhäuft: weil Leute nicht voneinander loskommen? Oder hocken bleiben an Plätzen, die sie täglich näher an den Abgrund treiben. Oder sie, diskret und unspektakulär, in die so verschwiegene Depression der Ausweglosigkeit manövrieren. Wie sagte es Perikles, der siebengescheite Grieche: »Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit. Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut.« Ohne den geht es nicht. Ein mutloses Leben? Das klingt schauerlich.

Jedes Fortgehen – ganz gleich, von wem und von was – braucht Schneid. Manchmal ein bisschen, manchmal ein bisschen viel. Eine neue Heimat – oder ein neuer Mensch: lauter unbekannte Kontinente. Wer kein Glück hat, fährt mitten hinein in sein nächstes Unglück.

Die Angst ist da. Deshalb muss Courage her. Meist wird sie den Mutigen belohnen. Mit der unbändigen Freude, dass er sich getraut hat. Und der wunderlichen Einsicht, dass kein Desaster wartet, sondern Aussichten auf ein innigeres Leben: upgraded, nach oben befördert, da, wo es sich freier atmet, da, wo weder Schwunglosigkeit noch *Bore-out* die Wirklichkeit ersticken.



Ich darf hier mitreden. Ich erblickte die Finsternis der Welt in einer Brutstätte aus Bosheit und Bigotterie und landete – über dornenreiche Umwege und Irrläufe – irgendwann in Paris: *The City of Lights*. Ich wüsste keinen schöneren Landeplatz auf Erden.

Ob Paris als Heimat taugt? Oder benötige ich – ich wäre nicht der Einzige – mehrere, ja, viele »Dinge«, die man Heimat nennen könnte? Die Antwort ist so einfach: bestimmt! Die Behauptung gilt umso mehr für jene, die ihre »natürliche« Heimat verließen, verlassen mussten. Aus Überdross, aus Furcht zu verkümmern, aus Sorge ums Leben, aus Liebe, aus Hass, was weiß ich.

Heimat – was das magische Wort auch bedeuten mag – muss sein. Der Mensch braucht Lichtquellen, einen Kreis, dessen Teil er ist, Sprache, die ihn behütet, andere Sterbliche, deren Nähe ihn stärkt, eine Gesellschaft, deren Vereinbarungen er grundsätzlich bejaht, eine Wohnung, in die er sich vor dem Rest der Menschheit zurückziehen darf.

Ein unendliches Buch müsste man schreiben, um alles zu benennen, was heimatliche Empfindungen auslösen könnte. Mir reicht keine Stadt, kein Land, ich suche überall auf dem Globus nach etwas, an das ich den Sticker »Heimat« kleben kann. Jeder Fund beruhigt mich in einem Universum, durch das wir mit 107 000 Kilometern pro Stunde rasen. Eher ziellos, eher verloren. Und da ich an eine himmlische Heimstatt mit einem Himmelsherrscher mittendrin nicht glaube, mir diese ultimative Heimat stets als Hirngespinnst erschien, bleibt mir nichts als die Erde und ihre Bewohner. Hier muss ich heimisch werden. Gelingt mir das, bin ich das geworden, was mir als Traum seit meiner Jugend durch den Kopf schwirrt: ein Weltbürger. Das wäre einer, der in der Welt zu Hause ist.



## Das Glück des Augenblicks: Galway

Tage bevor ich nach Galway kam, hatte mich eine Frau verlassen. Nein, so stimmt es: Sie wollte ihren Freund wegen mir nicht aufgeben. Nun gibt es viele Arten, um mit einer solchen Niederlage fertigzuwerden. Die Unwillige beschimpfen, sich als Loser verdammen, über ihren Liebsten herziehen oder mit einer Whiskyflasche im Eck hocken und sich in Selbstmitleid ersäufen.

Für all das bin ich nicht sonderlich begabt. Auch von der Nutzlosigkeit derlei Taten überzeugt. Zudem unfähig, wie ein antiker Held um die schöne Beute zu kämpfen. Will eine von mir nichts wissen, wird sie ihre Gründe haben. Sie umstimmen? Wie soll das gehen? Mit einer Hymne auf meine Einzigartigkeit? Andere können das, ich nicht.

Natürlich fühlte ich den Stich im Herzen. Aber ich verfüge über ein robustes Immunsystem. Für den Körper und für – die »Seele«. Ich gesunde rasch, das ist ein Gen und bestimmt keine Leistung. Jeder Schwinger auf meine Gefühlswelt – geht es um Nähe oder andere Komplikationen – wird



erstaunlich schnell weggesteckt. Weil ich längst ein Allheilmittel gefunden hatte: tun.

Irland ist wunderschön. Und noch wunderschöner, wenn jemand Bölls »Irisches Tagebuch« gelesen hat. Und am grandiosesten für einen reisenden Schreiber. Denn die Iren sind ein sprachbesessenes Volk. Sie produzierten, gemessen an der Bevölkerung, die meisten Literaturnobelpreisträger – ein ganzes Quartett. In jedem Pub und unter jedem Baum sitzt ein Weltmeister, der nur den Mund aufmachen muss, und ein sagenhaftes Englisch kommt zum Vorschein. Wer hier keine Heimat findet, wo sonst?

Aber für meine ewige Irlandliebe sorgten nicht die vier Berühmtesten, auch nicht die 4,7 Millionen Einwohner, die gewiss eines Tages ebenfalls berühmt werden, sondern: Susan in Galway. Ich hatte so leichtes Spiel mit ihr, und mein Anteil daran – es wird gleich offenkundig – war eher bescheiden. Alles an diesem 6. September hatten die Götter bereits für mich arrangiert.

Frühmorgens fuhr ich mit dem Schiff zu den Aran-Inseln, etwa zwei Stunden westlich der Küste. Ich wanderte die zwölf Kilometer nach Dún Aonghasa, einer Befestigung aus der Bronzezeit. Gegen jede Gewohnheit pflückte ich Blumen entlang des Wegs.

Abends, zurück auf dem Festland, ging ich in die *Cottage Bar*, die Zimmerwirtin hatte sie mir empfohlen. Livemusik gab es und natürlich die lokalen Poeten. Bizarrerweise hatte ich den Strauß mitgenommen, bunt und wild, Glockenblumen, Margeriten und Enziane. Warum habe ich ihn nicht im Pensionszimmer gelassen? Ich weiß es nicht. Es geschah vollkommen unbewusst.

An der Bar kam ich mit Sean ins Gespräch, einem jungen Musiker. Wir redeten – Männer halt – über die drei Mädels, die als Barkeeper arbeiteten. Er kannte sie seit Langem,



sprach nur freundlich von ihnen. Da sich kein Bekannter hier befand, vor dem ich mich hätte blamieren können, sagte ich ihm, dass ich gern Susan (das wusste ich inzwischen) kennenlernen würde. Statt mir zu verraten, wie ich das am intelligentesten inszeniere, meinte er trocken »no problem«, stand auf und erzählte ihr von einem – dabei deutete er auf mich –: »who would like to get to know you«.

So sind die Iren, und ich bin schuldlos. Und Susan lachte, und wir plauderten. Ab 23 Uhr hatte sie frei, und wir zogen ins *Myles Lee Pub*. Das soll es geben und das gibt es: das kleine Wunder zwischen Frau und Mann. Zwei treffen sich, und von Kopf bis Fuß sind sie miteinander einverstanden. Und als die Sperrstunde kam, durften die Gäste im abgedunkelten Raum sitzen bleiben. Noch ein Geschenk des Himmels, da ja Schummrigkeit – nur ein paar Kerzen brannten – die Nähe beschleunigt.

Ich zog meinen Notizblock heraus. Tags zuvor hatte ich den Thoor Ballylee besucht, nur zwanzig Kilometer von Galway entfernt. Einer der Weltberühmten im Land hatte dort in einem uralten Festungsturm gelebt: William Butler Yeats. Ein Lieblingsdichter. In dem Museum fand ich die englische Originalfassung eines Gedichts, das ich schon lange kannte. Und las es nun Susan vor. Ich wusste, dass Poesie, selbst wenn es keinen direkten Zusammenhang zwischen dem Inhalt und der aktuellen Situation gab, wunderbar verheerende Wirkungen im Gemüt einer Empfänglichen auslösen konnte. Und Susan, die Irin, die Sprachverliebte, bat mich, die letzten Zeilen nochmals zu zitieren. Und Yeats, der Nationalheilige, und ich, der Wildfremde, gaben ihr jetzt den Rest: »... I have spread my dreams under your feet/  
Tread softly because you tread on my dreams«, *die Träume breit ich aus vor deinen Füßen/Tritt leicht darauf, du trittst auf meine Träume*.



Die 27-Jährige, sonst so sprudelig, schloss die Augen, Musik, komponiert aus nichts als aus Buchstaben, flutete gerade durch ihren Körper. Okay, das Gift war angekommen.

Spätnachts schlenderten wir zu ihr. Und vor dem Haus, in dem sie wohnte, sagte sie einen Satz, den ein Mann, wenn er denn maßloses Glück hat, wohl nur einmal in seinem Leben von einer Frau zu hören bekommt: »Möchtest du auf eine Tasse Tee mit hinaufkommen?« Das ist ein Männersatz, aber hier im romantischen, nachtstillen Galway hat ihn Susan ausgesprochen, ruhig, ganz ernst gemeint.

Jetzt lief der Tag zu beispielloser Hochform auf: Das »Mithinaufkommen« erwies sich als durchaus ungewöhnlich, da im Erdgeschoss die Eltern schliefen, somit der Weg über Tür und Treppe gesperrt war. Siehe Irland, siehe Katholizismus und rastlose Heuchelei.

Susan überlegte kurz und drückte dabei sacht ihren linken Zeigefinger auf meine Lippen, machte Zeichen, ihr geräuschlos zu folgen. Neben dem Komposthaufen des schmalen Gartens lehnte eine Leiter, aus Holz, etwa drei Meter lang. Verstanden, ich nahm sie, wir schlichen die paar Schritte zurück, und Susan deutete auf ihr (halb offenes) Fenster im ersten Stock.

Das Leben hätte gerade nicht herrlicher sein können. Susan stieg voraus, glitt in ihr Zimmer und flüsterte: »Come on in.« Und ich kam. Und legte den Blumenstrauß auf den Tisch. Dann küssten wir uns.

Über eine Stunde küssen. Küssen und ein bisschen mehr. Aber nicht alles. Nie wäre ich auf die Idee gekommen zu drängen. *This was a perfect day*, und ich hatte kein Recht, ihn mit einer falschen Geste zu ruinieren.

Kurz vor vier – der Vater hatte Frühschicht, er würde bald aufstehen – kletterte ich nach unten, trug die Leiter an ihren Platz und winkte hinauf zu Susan, die verträumt und ziem-



lich unbekleidet zurückwinkte. Ich musste mich losreißen, so phänomenal war das Bild.

Als ich durch die menschenleeren Straßen Richtung *Lin's Guesthouse* wanderte, wurde mir klar, dass Galway alles hatte, um auf meinem privaten Heimat-Atlas zu landen: in dem jeder »Punkt« unserer Erde steht, der – halblaut ausgesprochen – ein sehnsüchtiges Seufzen auslöst. Die Gründe dafür können so verschieden sein. An diesem Sommertag waren es Susans Lippen, die nun wie tausend irische Sterntaler meine Haut bedeckten. Und Yeats' Poesie. Und diese Nacht, durch die vom Meer her eine warme Brise wehte.



## DEUTSCHLAND

»Deutschland ist ein schwieriges Vaterland«, der Satz stammt von Willy Brandt. Die fünf Worte lassen ahnen, dass eine haltlose Liebe zu diesem Land so einfach nicht funktioniert.

Was für Denker, was für Dichter, was für Musiker, was für Künstler, was für grandiose Erfindungen und Entdeckungen. Eine Hochkultur, die der Welt unglaubliche Gedanken und Taten geschenkt hat.

Und was für ein Morden, was für ein Schlachten, was für ein namenloses Grauen. Eine Barbarenclique, die der Welt das dunkelste Kapitel der Menschheitsgeschichte vermacht hat.

Ich bin ein Nachgeborener und fühle mich für die Gräueltaten meiner Väter nicht verantwortlich. So wenig, wie ich mir die Verdienste von Herrn Goethe an den Hut stecken darf. Ich misstrauere jedem, der mit dem Büßerhemd durchs Leben geht. Geknickt und voller Büßerstolz. Eher albern. Was ich vermag, ziemlich bescheiden: so reden und so tun, dass ein Flair von Leichtigkeit – ach, wie grandios wäre das – von mir ausgeht. Da überzeugt, dass Frauen und Männer, die be-